

Regeln, Risiko, Einstellungen

Kinder stoßen mit ihren Bewegungsideen oft zu rasch an Grenzen, welche die Erwachsenen ihrem Tun setzen. Damit werden vielerlei Bewegungs-, Spiel- und Entdeckungsmöglichkeiten verhindert. Dieses Kapitel handelt vom Umgang mit Regeln, Sicherheit, Risiko, Risikokompetenz, Sicherheitsbewusstsein und Einstellungen. Es beschreibt Prozesse, Erfahrungen und Erkenntnisse, welche die Teilnehmerinnen des Bewegungsprojektes damit gemacht haben, es schildert, wie sich ihre Einstellungen im Verlauf des Projektes verändert haben, und es berichtet, weshalb und wie sie heute vermehrt Bewegungsimpulse der Kinder zulassen und aufnehmen.



Darf man auf Gestelle klettern? – Ja, denn Kinder machen sich in der Regel überlegt an eine Herausforderung heran und können ihre motorischen Kompetenzen gut einschätzen. Vertrauen, Einschätzung des Kindes, Freiräume, Sicherheitsvorkehrungen und die Präsenz der Lehrperson machen den Weg frei für grundlegende Bewegungserfahrungen des Kindes.

«Vor einem Jahr hätte ich das noch nicht zugelassen.» Jrene Fritschi steht seit etlichen Jahren im Schuldienst und lässt sich von niemandem so schnell etwas vormachen. Mit «das» meint sie zwei Knaben, die sich zuoberst auf einem Büchergestell häuslich eingerichtet haben und für ihr Rollenspiel in luftiger Höhe ein Polizeibüro betreiben. «Die Kinder kamen plötzlich mit dieser Idee bei mir an», berichtet Jrene Fritschi, «da habe ich gemerkt, dass ich sie ja eigentlich nicht bremsen will.» Auch anderes Mobiliar und Material werden in ihrem Sprachheilkindergarten in Wettingen für ungewohnte Zwecke verwendet, etwa wenn die Rollschubladen nicht nur den Bauklötzen als Zuhause dienen, sondern auch mal zum Bus, Taxi oder Polizeiauto werden, oder wenn die Kinder ein Seil oder ein Rohr zum Feuerwehrschauch umfunktionalisieren. Auch Rennen im Raum ist erlaubt. Seit die Kinder solche Möglichkeiten haben, ist das Rollenspiel viel intensiver geworden. Kinder aus Sprachheilkindergärten brauchen ganz viele Gelegenheiten, um angstfrei, ungezwungen und vielfältig ins Reden zu kommen. «Dafür ist das Rollenspiel hervorragend geeignet, und jedes unnötige Nein verhindert das», erklärt Jrene Fritschi. Ihre Bereitschaft, Freiräume für die Bewegung zu geben, hat sich im Laufe des Projektes deutlich vergrössert: «Ich bin weniger ängstlich und bremsen aktive Kinder weniger, sondern nehme ihre Bedürfnisse wahr. Meine Interventionen sollen nicht verhindern, sondern eine aufbauende Richtung geben.» Bei aufkeimendem Übermut schlägt sie zum Beispiel vor, für das eben begonnene Spiel ein Brett, einen Korb oder ein Seil hinzuzuziehen. So kommt sie mit den Kindern ins Gespräch und kann das Spiel beeinflussen, ohne die ursprüngliche Idee zurückzuweisen und damit für eine Enttäuschung zu sorgen.

Sprachliche Schwierigkeiten gehen mit motorischen oft Hand in Hand

Die Kinder des Sprachheilkindergartens Wettingen sind nicht gerade behände, wenn sie in ihr Polizeibüro hinauf- oder von oben herunterklettern, aber doch sicher und geübt. Die sprachlichen Schwierigkeiten gehen mit motorischen oft Hand in Hand; Entwicklungsverzögerungen, Konzentrationsmangel, hirn- oder psychoorganische Ursachen bewirken bei nicht wenigen eine innere Unruhe. «Dafür erhalten sie oft negative Rückmeldungen, die der Entwicklung nicht förderlich sind», erklärt Jrene Fritschi. «Durch die bewegten Aktivitäten können sie nicht nur ihrer Unruhe nachgeben, sondern erleben erfüllende Spiele und erhalten dafür erst noch Anerkennung.»



Polizeibüro auf dem Büchergestell: Freiräume für Bewegungsaktivitäten eröffnen nicht nur ein grosses Feld an Möglichkeiten, Freiräume ermöglichen Kindern auch, ihre Risikokompetenz und Bewegungssicherheit zu trainieren.

Jrene Fritschis Gelassenheit gegenüber der Bewegungslust der Kinder zeigt sich etwa auch an einem Haus, das einige Kinder mit ihrer Hilfe mit aufeinandergestellten Tischen gebaut haben. Die Bockleiter verhilft dazu, die «Dachterrasse» zu erreichen. Der Aufbau hat auch den Vorteil, dass die drei Kinder auf der Dachterrasse ungestört spielen können. Würde das gleiche Spiel am selben Ort am Boden stattfinden, wäre es nicht nur halb so spannend, es würde auch von vorbeieilenden Kindern dauernd gestört.

Auch der Aussenraum des Kindergartens ist vor der Bewegungslust der Kinder nicht sicher: Sie graben nicht nur im Sandkasten, sondern auch im Rasen. «Vor dem Projekt hätte ich das nicht zugelassen», blickt Jrene Fritschi zurück. Das Gespräch mit den Gärtnern ergab, dass sie dafür volles Verständnis haben. «Zum Glück», sagt Jrene Fritschi dazu, «es hätte auch anders kommen können. Aber ich hätte ansonsten die Graberei vehement verteidigt und mit pädagogischen Argumenten nicht gespart.»

Jrene Fritschi hat viele Kinder mit sehr grossen Sprach- und Wahrnehmungsauffälligkeiten, teilweise gekoppelt mit schwierigen Verhaltensmustern. Aber alle Kinder sind begeisterungs- und aufnahmefähig für die verschiedenen Bewegungsangebote. Durch die vielen Möglichkeiten ist die Sprachproblematik teilweise in den Hintergrund getreten. Im intensiven Spiel kommunizieren die Kinder ungehemmter miteinander.



Das zweigeschossige, mit verknoteten Springseilen gesicherte Tischhaus bietet eine Vielfalt an Bewegungsmöglichkeiten: Hinauf und hinab auf der Bockleitertreppe, lesen, spielen und reden auf der Dachterrasse, ruhen im ersten Stock, parkieren im Parterre.

«Im Bewegungsspiel können sie Themen verarbeiten, die Erlebnisse werden so stärker zu inneren Bildern und Begriffen», hat Jrene Fritschi beobachtet und ergänzt: «Weil sie auf ihrer Entwicklungsstufe abgeholt werden, fühlen sie sich schnell wohl, fassen Vertrauen und können sich Schritt für Schritt auf ihren Entwicklungsweg machen.» Auch die Sozialkompetenz hat sich merklich verbessert, die gegenseitige Toleranz ist gestiegen. Doch etwas hebt Jrene Fritschi besonders hervor: «Die Kinder sind einfach begeistert!»

Bewegungsimpulse der Kinder zulassen und aufnehmen

Diese Szenen aus dem Sprachheilkindergarten sind für viele Augen vielleicht gewöhnungsbedürftig, aber für einen bewegten Kindergarten nicht untypisch. Kreative Kinder stossen mit ihren Ideen rasch einmal an Grenzen – nämlich an jene der Erwachsenen, die bestimmen, was erlaubt ist und

was nicht, wofür ein Gegenstand gemacht ist und wofür nicht oder was gefährlich ist und was nicht. Damit wird viel an Bewegung verhindert. Deshalb gehört es zu einem bewegten Kindergarten, diese Grenzen hinauszuschieben. Darin steckt ein grosses Potenzial an Bewegungs-, Spiel- und Entdeckungsmöglichkeiten. Denn was nützt das beste Material, wenn es nicht kreativ eingesetzt werden darf? Zudem reduziert sich der Materialbedarf, wenn das Vorhandene vielfältig und immer wieder neu eingesetzt werden kann.

Das fängt damit an, Bewegungsimpulse als etwas Selbstverständliches anzusehen, die Kinder vermehrt selber machen zu lassen und die eigene Zurückhaltung für gezieltes Beobachten zu nutzen. Nicht wenige Projektteilnehmerinnen deklarieren am Ende des Projektes, ihre Haltung gegenüber dem Spiel der Kinder habe sich verändert. Sie sind gelassener geworden, kontrollieren weniger und lassen die Kinder mehr gewähren. Sie sind aber auch präsenter, gehen mehr auf ihre Ideen ein und geben bewusster Hilfe zur Selbsthilfe.

«Die Kinderideen sind sowieso die besten», sagt Claudia Mettler aus Spreitenbach; sie nimmt bewusst Ideen der Kinder auf, um andere damit anzuregen. Das zeigt sich etwa, als zwei Kinder kurz vor Schluss des Morgens alle Stühle eng zusammen vor den Ausgang schieben. Claudia Mettler nutzt den Impuls für ihre eigene Sache: Sie beendet zunächst den Morgen im Sitzkreis auf dem Boden und lässt den Kindern anschliessend die Wahl, ob sie über die Stühle zum Ausgang steigen oder unten durch kriechen wollen. Der überraschende Abschluss begeistert auch die Kinder: Alle sind mit Spass bei der Sache.

Bewegungsanregungen der Kinder in geführte Sequenzen aufnehmen

Auch geführte Sequenzen werden durch die Bewegungsimpulse der Kinder bereichert, wie etwa Manuela Gysin aus Kaiseraugst berichtet: Es kann zum Beispiel vorkommen, dass sich ein Kind beim Erzählen einer Geschichte angeregt fühlt, ein Tier zu spielen. Was andernorts vielleicht mit Ermahnungen beantwortet wird, wird hier als Impuls genutzt, um gleich mit der ganzen Gruppe für einen Moment in die Rolle dieses Tiers zu schlüpfen. «Erstens merken so diejenigen Kinder, die etwas verpasst haben, dass

es jetzt um dieses Tier geht. Zweitens können die Kinder anschliessend besser zuhören», berichtet die Lehrperson von ihren Erfahrungen. Dabei und auch in anderen Situationen achtet sie nicht mehr so sehr auf die genaue Ausführung der Bewegungen; sie lässt die Kinder mehr gewähren. In der Unmittelbarkeit sind die Kinder spontaner, getrauen sich mehr und können selbst dann Spass haben, wenn sie sich eher ungeschickt anstellen.

Resistenz gegenüber Unordnung, Lärm, Zweckentfremdung

Ausnahmslos alle Teilnehmerinnen – selbst solche mit langer Erfahrung mit offenen Bewegungssettings – berichten, sie seien durch das Projekt noch einmal mehr sensibilisiert worden für die kindlichen Bewegungsbedürfnisse. Sie sind mutiger geworden gegenüber gewagten Unternehmungen, gelassener gegenüber ausgefallenen Ideen oder wilden Spielen und resistenter gegenüber Unordnung und Lärm. Sie können eher zulassen, dass die Kinder Material zweckentfremden, und sie schätzen den Sinn von Aktivitäten, bei denen grosse Unordnung entsteht, bei denen die Kinder auch mal nass oder schmutzig werden. Sie lassen Materialschlachten zu, Aufräumen ist nicht mehr bei allen so wichtig; bei vielen ist Rennen im Raum erlaubt. «Wir machen so viel an kindlichem Spiel kaputt, wenn wir zu früh intervenieren», sagt eine Projektteilnehmerin stellvertretend für viele.

«Früher wäre es für mich ein Tabu gewesen, wenn die Kinder während des Freispiels die Tische im ganzen Raum bestiegen hätten», berichtet Manuela Ruckstuhl aus Strengelbach. Jetzt beziehen die Kinder die Tische ganz natürlich ins Spiel ein; sie bauen damit etwa Hütten oder Schiffe. Früher hatte jedes Material seinen Ort und wurde kaum an andere Spielorte transportiert. Jetzt wird viel mehr gemischt, Bretter kommen zum Beispiel auch im Sand zum Einsatz. «Unsere diesbezüglichen Regeln sind nicht mehr bewegungsverhindernd», sagt Manuela Ruckstuhl mit Überzeugung und ergänzt: «Ich präsentiere den Kindern auch weniger schnell eine Lösung, wenn sie vor einem Problem stehen.» Sie sind dadurch kreativer, beweglicher im Raum, nehmen mehr wahr und sind offener bezüglich Ausprobieren, Experimentieren und Kommunizieren.



Weniger bewegungshindernde Regeln heisst: mutiger gegenüber gewagten Unternehmungen, gelassener gegenüber ausgefallenen Ideen, resistenter gegenüber Unordnung und Lärm.

Kinder mehr «ans Steuer» lassen

Auch im Sprachheilkindergarten von Désirée Kläntsch in Sins hat der symbolische Einsatz von Gegenständen eine hohe Bedeutung, etwa wenn Rollbretter zu Lastwagen werden oder die Bockleiter zum Piratenschiff. «Bei solchen Spielen wird es rasch chaotisch und laut», stellt Désirée Kläntsch fest, bringt aber viel Verständnis dafür auf: «Für die Sprachentwicklung ist diese Symbolik überaus wichtig, mit ausgiebigem Wahrnehmen, Gestalten und Bewegen kann sich die Sprachfreude überhaupt erst entwickeln. Damit das Spiel miteinander oder nebeneinander funktioniert, müssen sich die Kinder praktisch ununterbrochen verständigen. Die Bewegungsmöglichkeiten regen also gleichzeitig den aktiven Sprachgebrauch an.»

Mehr Toleranz gegenüber den ausgefallenen Ideen der Kinder bedeutet gleichzeitig: Die Kinder können das Spiel mehr selber steuern, sie können ihren



Kinder bewegen sich bei jedem Wetter mit grossem Spass. Sie können mannigfaltigere Bewegungs- und Sinneserfahrungen sammeln, wenn sie dabei schmutzig werden dürfen.



Kinder erproben gern risikoreiche Situationen. Dies ermöglicht ihnen einerseits, die Grenzen ihres eigenen Könnens kennenzulernen, andererseits entwickeln sie beim Ausprobieren verschiedene Handlungs- und Lösungsmöglichkeiten.

eigenen Sinn am Spiel entdecken oder entwickeln, der das Spiel am Leben und die Freude daran erhält. Das Spiel wird intensiver, vertiefter, länger, ausdauernder und kreativer.

Für Nicole Meier aus Ehrendingen war ein Schlüssel-erlebnis, als die Kinder bei Regen in ihren Regen- hosen die Wiese hinuntergerutscht sind und dabei riesigen Spass hatten. «Da wusste ich, dass mir das Projekt etwas gebracht hat», blickt sie zurück. Vor diesem Erlebnis hatte sie eher Mühe, wenn die Kinder dreckig waren. Doch seither kann sie besser dazu stehen und auch vor den Eltern ver- treten, dass die Kinder manchmal schmutzig nach Hause kommen. Die Eltern sind ebenfalls lockerer geworden, viele haben den Kindern Regen- hosen mitgegeben und sind sich mittlerweile etwas Schmutz oder Nässe gewohnt.

Toleranz

Der lange Weg zu mehr Toleranz

Was so locker tönt, musste aber in vielen Fällen entwickelt, erprobt und errungen werden, nicht nur gegenüber den Eltern, die ihre Kinder immer wieder mal unpraktisch anziehen, ihnen nichts zutrauen wollen oder den Weg in den Wald für zu weit halten. Schon nur die Anschaffung von neuem Material bringt viele ungewohnte Situationen mit sich. «Der Umgang damit muss überlegt sein, je nach Situation und Ideen der Kinder entstehen neue Regeln», blickt eine Projektteilnehmerin zurück. «Die Balance zwischen Lärm und lustvoller Gestaltung war zunächst nicht einfach zu finden», bekennt eine andere. Sie hat zudem festgestellt, dass nicht alle Kinder die gewährten Freiheiten konstruktiv nutzen können; einige übertreten Regeln, beanspruchen übermässig Platz und provozieren Konflikte. «Solche Kinder benötigen mehr Struktur und Begleitung, um ihre Impulse produktiv werden zu lassen», ist sie überzeugt.

Positive Auswirkungen auf den Unterricht in der Turnhalle

Mehr zulassen, weniger eingreifen – diese Auswirkung hat das Bewegungsprojekt auch bei der Arbeit in der Turnhalle gezeigt. Viele der Teilnehmerinnen arbeiten in der Turnhalle schon mehr oder weniger lang mit dem Programm «Mut tut gut» oder mit Bewegungslandschaften. «Mut tut gut» ist eine Sammlung von attraktiven Bewegungsstationen, Bewegungslandschaften sind grössere Geräteaufbauten, die mit Namen wie Affenkäfig, Krokodils-

graben oder Matterhorn zu längeren Rollen- und Bewegungsspielen einladen. Damit sind wichtige Anliegen des Bewegungsprojektes bereits umgesetzt: Die Arrangements haben einen hohen Anforderungscharakter, und die Kinder haben eigene Steuerungsmöglichkeiten, was in der Summe viel Spass, Bewegungslust und Motivation mit sich bringt. Deshalb kam die Arbeit in der Turnhalle im Bewegungsprojekt nur am Rande zur Sprache. Und dennoch hat sich das Projekt auch auf die Arbeit in der Turnhalle ausgewirkt, was bestätigt: Bewegungsförderung ist weniger eine Frage der richtigen Technik, der zündenden Idee oder des ausgeklügelten Arrangements, entscheidend ist vor allem die Einstellung der Erwachsenen.

Bei vielen Projektteilnehmerinnen ist die Arbeit in der Turnhalle offener geworden. Zum Beispiel bauen die Kinder die Bewegungsstationen vermehrt selber auf, entwickeln sie weiter und entscheiden selber, an welchen Stationen sie sich bewegen wollen. Es gibt auch weniger Wartezeiten, dafür Ausweichmöglichkeiten oder verschiedene Niveaus, welche die Kinder selber wählen können. Die Lehrpersonen haben auch mehr Vertrauen, wenn die Kinder sogenannte gefährliche Unternehmungen wagen, etwa wenn die Sprossenwand herausgeklappt ist und die Kinder darüber klettern. Sie können die Kinder besser einschätzen, was Zeit und einen geschulten Blick verlangt. Eine von ihnen sagt zum Beispiel: «Wer sich eine gewagte Unternehmung nicht zutraut, findet andere Wege, um die gestellte Aufgabe zu bewältigen; wer es kann, fällt auch nicht runter.»



Mehr zulassen, weniger eingreifen – dieser Ansatz hat sich auch für die Arbeit in der Turnhalle bewährt. Die Kinder gestalten und steuern die Bewegungsaktivitäten vermehrt in eigener Regie.

Risiko und Sicherheit

Erfahrungen mit gewagten Unternehmungen sind elementar für die Bewegungsförderung, denn die Angst vor Unfällen schränkt die Kinder oft unnötig ein. Auch hier hat das Bewegungsprojekt wichtige Entwicklungsschritte auslösen können. Die Teilnehmerinnen sind mutiger geworden, sie lassen die Kinder vermehrt ihre eigenen Erfahrungen machen. Sie können die Kinder besser einschätzen und haben festgestellt, dass sich auch die Kinder selber gut einschätzen lernen.

Mit der Angst vor Unfällen sind Lehrpersonen immer wieder konfrontiert, wenn sie mit Eltern oder Behörden zu tun haben. Wo Kinder unkontrolliert herumrennen dürfen, wo sie am Tau durch den Raum schwingen oder an Strickleitern bis unter die Decke klettern, müsse es doch öfter zu Blessuren kommen, so die Überzeugung der Aussenstehenden. Doch die Erfahrungen der Projektteilnehmerinnen gehen gerade in die andere Richtung.

«Früher war das Spielen auf der Treppe nicht erlaubt, und es gab immer wieder Unfälle», berichtet



Wer die Kinder gut einschätzen kann, lässt sie vermehrt ihre eigenen Erfahrungen machen. So lernen sie, mit Gefahren umzugehen und Risiken und sich selber richtig einzuschätzen.

eine Teilnehmerin, «seit die Treppe bespielt werden darf, passiert nichts mehr.» Eine andere berichtet: «Früher haben sich Kinder reihenweise überschätzt, haben das Maul aufgerissen, haben sich immer wieder wehgetan. Durch die vielen Bewegungsmöglichkeiten können sie ihre Kräfte erproben und sich besser einschätzen.»

Für die Beratungsstelle für Unfallverhütung bfu gehören Erfahrungen mit begrenzten Risiken zu einem hohen Spielwert eines Spielbereichs, selbst wenn es hin und wieder zu kleineren Blessuren kommen sollte. So können die Kinder lernen, mit Gefahren umzugehen, und ihr Bewusstsein für Gefahren wird geschärft.

Die gleiche Position vertritt auch der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH in seinem Merkblatt «Verantwortlichkeit und Haftpflicht» (siehe Kasten). Gerade weil bewegte Kindergärten auch risikoreiche Situationen mit sich bringen, lernen die Kinder rasch, damit umzugehen. In der Regel sind Kinder in kurzer Zeit in der Lage, Gefahren zu sehen, mehr oder weniger bewusst zur Kenntnis zu nehmen und ihr Verhalten darauf einzustellen. In offenen Bewegungssettings haben deshalb auch gewagte Unternehmungen Platz – aber kein Kind soll dazu gedrängt werden. Die Kinder entscheiden selber, wenn sie sich eine Herausforderung noch nicht zutrauen.

Umgang mit Gefahren und Risiken

«Der altersgemässe Umgang mit Gefahren und Risiken gehört zu einer normalen Entwicklung des Menschen. Er bildet wichtige körperliche und geistige Kräfte, baut natürliche Aggressionen ab und fördert die angemessene Einschätzung anforderungsreicher Situationen. Lebensnaher Unterricht baut den Umgang mit Gefahren und Risiken sorgfältig und altersgemäss auf und leistet damit einen wesentlichen Teil zu einer ganzheitlichen Erziehung. Die Hinführung zur Gefahreinschätzung ist die beste Schadensprävention. Überbehütung, Gefahrenverdrängung und Ängstlichkeit hingegen verhindern lebenswichtige Erfahrungen und begünstigen das Unfallgeschehen. Den Massstab bilden die Möglichkeiten der Kinder und nicht die Erwartungen der Erwachsenen. Der angemessene Umgang mit Gefahren und Risiken kann nur an diesen selbst erlernt werden, was sorgfältiges Abwägen seitens der Erziehenden voraussetzt.»

Ausschnitt aus dem Merkblatt «Verantwortlichkeit und Haftpflicht» des LCH. Das vollständige Merkblatt kann heruntergeladen werden: www.lch.ch → Publikationen → LCH-Download → Verantwortlichkeit und Haftpflicht der Lehrpersonen



Die Möglichkeiten der Kinder, das Vertrauen in die Kinder, die aufmerksame Präsenz der Lehrperson und klare Regeln bei entsprechenden Anlässen – auf dem Schrank etwa ist nur ruhiges Sitzen und Liegen erlaubt – können als Leitplanken für einen angemessenen Umgang mit Gefahren und Risiken dienen.

Vertrauen bringt Sicherheit

In Mirjam Hedigers Kindergarten in Brugg bauen die Kinder Türme aus ihren Sitzkisten, steigen hinauf, benutzen sie als Thron oder springen herunter. Sie klettern über Tische und auf Bockleitern, sie balancieren über schmale Bretter und steigen auf die höchsten Bäume. Sogar der Schrank darf gespielt werden: Die Kinder haben sich oben ein Ruheplätzchen eingerichtet.

Wie selbstverständlich solche Szenen inzwischen geworden sind, hat Mirjam Hediger erst richtig an der Reaktion eines Besuchers gemerkt: Der Grossvater eines der Kinder war besorgt und wollte ständig helfend beistehen. Ein Kind war ob dieser Intervention so überrascht, dass es tatsächlich das Gleichgewicht verloren hat. «Es war die Aufregung, die die Unsicherheit ausgelöst hat», ist sich Mirjam Hediger sicher. Ihr Zutrauen in die Kinder, sie richtig einzuschätzen, versteht sie als Basis ihrer pädagogischen Praxis.

Auch die Kinder lernen, sich richtig einzuschätzen. Ein ängstliches Kind ist zum Beispiel längere Zeit

damit beschäftigt, von der Bockleiter hinunterzuspringen – zuerst von der untersten Sprosse, dann von der zweiten und so weiter. Stufe für Stufe kann das Kind so seine Kompetenzen aufbauen. Mehrmals hat die Lehrperson beobachtet, wie das Kind vor dem Sprung wieder eine Stufe hinuntergestiegen kam, weil es sich diese Höhe noch nicht zugetraut hat. Der Lernprozess war richtiggehend sichtbar. Hier zeigt sich wiederum der Vorteil der offenen Bewegungssettings: Mit dem vorhandenen Angebot können die Kinder ihre eigenen, für sie durchschaubaren und bewältigbaren Spielsituationen schaffen.

Präsenz der Lehrperson

Doch das Zutrauen ist nur die eine Seite, Mirjam Hediger ist beim Spiel der Kinder intensiv präsent. Wenn es auch ihr einmal unwohl wird, geht sie auf die Kinder zu und spricht mit ihnen. Oder sie macht die Kinder auf heikle Situationen aufmerksam, etwa wenn die Bockleiter nicht ganz auseinandergeklappt ist.

Gewisse Spiele erfordern klare Regeln, die auch konsequent eingehalten werden müssen. Auf dem Schrank ist beispielsweise nur ruhiges Sitzen oder Liegen erlaubt; die Kinder wissen das und erinnern sich nötigenfalls gegenseitig dran. Bleibt die

Möglichkeit, dass sich die Kinder mutwillig oder aus Versehen stören, etwa dass sie einen Kistenturm kippen oder in ihn hineinrennen.

Mirjam Hediger kann auch solche Risiken handhaben: «Kinder, die andere stören und gefährden, sind bald bekannt; ich behalte sie gut im Auge und bin extrem streng mit ihnen.» Versehentliche Zusammenstösse beim Rennen sind viel seltener als früher, als Rennen im Kindergarten noch verboten war.

Technische Sicherheit gewährleisten

Die Beratungsstelle für Unfallverhütung bfu will die Kinder vor allem vor Gefahren schützen, die sie nicht oder nur schwer als solche erkennen. An erster Stelle steht dabei die bauliche Sicherheit: Bei Aufhängevorrichtungen zum Beispiel muss die Tragstruktur des Gebäudes geprüft sein, Haken dürfen sich unter keinen Umständen lösen. Wo die Kinder bis unter die Decke klettern, müssen Lampen entfernt werden. Sturzräume dürfen nicht durch Tischkanten, Spielkisten, Lavabos oder Kleiderhaken beeinträchtigt sein, raue Wände bergen ein höheres Verletzungsrisiko als glatte. Solche und ähnliche technische Massnahmen können und sollen aber nicht so weit getrieben werden, dass alle anforderungsreichen Situationen beseitigt und die Kinder in ihrem Spiel- und Bewegungseifer eingeschränkt werden. Deshalb befürwortet die bfu darüber hinaus eine sicherheitsfördernde Organisation, etwa durch angemessene Regeln oder die Begleitung der Kinder. Demnach ist es an der Lehrperson, abzuschätzen, was sie sich und der Klasse zutrauen will.

Sicherheitsfördernde Organisationsformen

Ein Blick in die Projektklassen zeigt, dass organisatorische Massnahmen tatsächlich so vielfältig sind wie die Personen, die die Verantwortung schliesslich übernehmen. «Ich beobachte die Kinder und entscheide dann, ob ich es laufen lassen will oder was ich am Arrangement verändern will, um die Sicherheit zu erhöhen», erklärt beispielsweise Marianne

Frölich aus Strengelbach. Sie fixiert dann etwa Aufbauten mit Seilen, verrückt Möbel, um mehr Raum zu schaffen, verschiebt gewisse Spiele sanft in eine andere Ecke des Unterrichtsraumes oder gestaltet auch mal soziale Konstellationen mit. Im Laufe des Projektjahres hat sie ein geschulteres Auge bekommen und kann deshalb mehr zulassen.

Sandra Klauser aus Sins bespricht mit den Kindern vorgängig die meisten Materialien und achtet insbesondere auf Matten im Sturzraum, sonst überlässt sie den Aufbau von Bewegungslandschaften den Kindern und denkt nicht gleich ans Sichern. «Die Kinder lernen es selber oder korrigieren sich gegenseitig, wenn etwas nicht geht oder gefährlich ist», weiss sie aus Erfahrung.

Bei Monika Häfeli in Kleindöttigen sind bestimmte technische Sicherungen dagegen Standard: Bretter von einem Tisch zum anderen müssen zum Beispiel mit kleinen Gummistücken unterlegt sein, damit sie nicht verrutschen; auf den Bockleitern werden die Bretter mit Gummizügen fixiert.



Aufbauten lassen sich gut mit (Spring-)Seilen sichern.



Um den Steg von Tisch zu Tisch zu sichern, ist eine Gummimatte zur Rutschsicherung unterlegt.

Sturzräume

Wagnis

Gesteigerte motorische Kompetenzen erhöhen die Sicherheit

Neben technischen und organisatorischen Massnahmen setzt die bfu schliesslich darauf, dass das Verhalten der Kinder die Sicherheit erhöhen kann. Wie die verschiedenen Beispiele und Erfahrungen zeigen, passiert das mit gesteigerten motorischen Kompetenzen der Kinder sowie ihren vielfältigen Erfahrungen mit risikoreichen Situationen ein Stück weit automatisch. Darüber hinaus lässt sich das Sicherheitsbewusstsein der Kinder gezielt fördern. In Maria Brühlmeiers Klasse in Wettingen beispielsweise wissen alle Kinder: Hinunterfallen macht wenig, wenn der Sturzraum gesichert ist. «Dadurch sind alle sensibilisiert, Gefahren selber zu orten und einander zu helfen», erklärt die Lehrperson. Jedes neue Bewegungsangebot führt sie sorgfältig ein und lässt die Kinder die Gefahren, die es in sich birgt, selber sehen und ausdrücken. Sie übernehmen dadurch Verantwortung für sich und die anderen. Wie das geht, wird am Beispiel des Trapezes deutlich: Maria Brühlmeier fragt die Kinder zunächst,

Argumentarium für gewagte Aktivitäten

- Die technische und bauliche Sicherheit ist gewährleistet.
- Die Lehrperson kann die Kinder einschätzen, ist präsent und gestaltet die Arrangements mit.
- Für risikoreiche Situationen gelten Regeln, die den Kindern vertraut sind.
- Die meisten Kinder können sich selber richtig einschätzen und lernen schnell einen Umgang mit anforderungsreichen Situationen. Die übrigen Kinder werden besonders betreut.
- Die Bewältigung anforderungsreicher Situationen fördert die Risikokompetenz, was zur Unfallverhütung auch ausserhalb des Unterrichts beiträgt.
- Risikoreiche Situationen sind für die Kinder spannend und tragen zur Spielfreude und zur motorischen Entwicklung bei.



Mit Kenntnissen zur Sicherung des Sturzraumes und Handhabung des Gerätes ausgerüstet, probieren die Kinder sicherheitsbewusst erste Aktivitäten am Trapez aus.

worauf sie beim Spiel am Trapez achten müssten. Die Kinder benennen die Matte am Boden sowie verschiedene Gegenstände, die den Sturzraum verstellen könnten. Maria Brühlmeier macht die Kinder im Weiteren darauf aufmerksam, dass sie mit Schaukeln aufhören sollen, bevor sie absteigen. Sie klärt mit den Kindern auch, wie sie untereinander abwechseln können. Jedes Kind darf das Trapez dann kurz ausprobieren und eine mögliche Aktivität damit vorzeigen. Die Kinder erhalten so Ideen, und die Lehrerin kann einzelne Elemente der Sicherheit wiederholen und ergänzen.